Offene Kanzel – 1. November 2026, 9:30 Uhr in der Pauluskirche
Predigt Kay Metzger, Intendant a.D. und Regisseur
Zur Jahreslosung 2026 aus Offenbarung 21, 5: Siehe, ich mache alles neu

Als Katholik heute - unmittelbar nach dem Reformationstag - in der evangelischen Pauluskirche zu Ihnen sprechen zu dürfen, berührt mich tief und bedeutet mir viel. Fremd fühle ich mich hier allerdings nicht, war doch das Theater Ulm mit vielen Konzerten und Vis-à-vis-Gottesdiensten Gast in der Pauluskirche. Überhaupt: ich fühle mich in jedem Gotteshaus aufgenommen und angenommen.

Im Geiste der Ökumene und einer ˈOffenen Kanzelˈ spielt meine Konfession für Sie, liebe Frau Pfarrerin Luiking, keine Rolle, mehr die Neugierde auf den emeritierten Intendanten und seine neuen Lebensumstände, passen diese doch in entfernter Weise zur Jahreslosung „**Siehe, ich mache alles neu**“ aus der Offenbarung des Johannes.

Wie dem auch sei: danke für Ihre Einladung und das damit verbundene Vertrauen und für Ihre herzliche Begrüßung.

Da dieser neue Lebensabschnitt noch so frisch ist, lasse ich es knapp mit Loriot bewenden: „*Entschuldigung, das ist mein erster Ruhestand, ich übe noch*“.

Verehrte Gottesdienstbesucher, sehen Sie es mir bitte nach, wenn also mehr der Bühnenkünstler denn der Rentner das Wort an Sie richtet.

Auf einer Brötchentüte fand ich einmal folgende Worte: „*Die Zeiten haben sich geändert… unser Brot nicht*!“

Dieser Slogan zielt auf etwas typisch Menschliches: Die Sehnsucht nach Verlässlichkeit, nach Konstanten im Leben, in dem man ansonsten vor Veränderungen, unwillkommenen Neuigkeiten und Widrigkeiten und ständiger Getriebenheit nicht gefeit ist.

Das Theater wiederum lebt von Überraschungen, vom inhaltlichen wie ästhetischen Wandel. Schon der Theaterdirektor in Goethes FAUST fordert:

„Wie machen wir's, dass alles frisch und neu und mit Bedeutung auch gefällig sei?".

Wenn allerdings zu viel Neues gewagt wird und das Theater mit Sehgewohnheiten bricht, wenn neue Literatur und Musik, neue Darstellungsweisen verstören und einen unbeschwerten Theatergenuss stören, dann wird für manchen im Publikum aus der liebgewonnenen geistigen Nahrung eine schwer verdauliche Schnitte mit harter Kruste.

Kunst aber geht nicht nach Brot! Kontoversen sind vorprogrammiert, quasi systemimmanent. Theater lebt nicht allein von Tradition, sondern auch von Innovation, es muss in Bewegung bleiben und neue Ausdrucksformen finden, denn, ja, die Zeiten ändern sich und mit ihnen der Mensch.

Der in den Metamorphosen formulierte Gedanke des römischen Dichters Ovid, dass immer wieder neue Formen aus alten geschaffen würden, gilt gerade auch für ein Theater, das seiner Zeit und ihren Themen, ihrem Geist gerecht werden will; und das gilt ebenso für die Kirchen.

Ein Theatervorhang ist eine Verheißung. Solange er geschlossen ist, ist alles möglich und denkbar. Beim Öffnen offenbart er, was er zunächst verborgen hielt, eine staunenswerte Wunderwelt, die Räume eröffnet zum Hoffen, Besinnen und Träumen, in denen die Zeit nicht gnadenlos voranschreitet, sondern kostbare Haltepunkte im Getriebe des Alltags bietet: Reflexion, Unterhaltung, Verzauberung, Artistik, Virtuosität, Kontemplation, und das alles in gemeinschaftlichem (!) Erleben. Wie verwandt Kirche und Theater doch sind.

In gewisser Weise öffnet auch Johannes in seiner **Offenbarung** gleichsam einen Vorhang und offenbart eine verstörende und faszinierende ˈInszenierungˈ von Gottes Größe, in der er mit drastischen Bildern einen Weltuntergang, eine Apokalypse in düsteren Farben zeichnet, um dann im Finale die strahlende Vision einer radikalen Neuschöpfung darzustellen.

Ein spirituelles Happy-Ending: ein neues Jerusalem, das vom Himmel wie eine geschmückte Braut für ihren Mann herunterkommen, in dem inmitten der Menschen Gott wohnen und alle Tränen abwischen wird;
Tod, Leiden und Schmerz werden nicht mehr sein: **Gott spricht, siehe, ich mache alles neu**!

Was für eine Verheißung! Wir wissen kaum etwas über den Verfasser der Offenbarung, aber inszenatorisch greift dieser Johannes mit gewaltigen Kontrasten und surrealen Szenen in die Vollen – ich meine das keineswegs despektierlich. Nicht umsonst hat die Offenbarung in der bildenden Kunst von der Spätantike bis zur Gegenwart zahlreiche und beeindruckende Spuren hinterlassen.

Manchen Lesern und Theologen ist diese ˈInszenierungˈ zu verrätselt, schrill und plakativ. Auch Martin Luther stand diesem Text zunächst skeptisch gegenüber. Später sprach er ihm eine tröstende Qualität zu, da die Kirche trotz aller Verfolgung Bestand hat - durch Christus.

Johannes schrieb seinen visionären Text, um den frühchristlichen Gemeinden in Zeiten großer Umbrüche, Ängste und Zweifel Mut zu machen. Seine ˈInszenierungˈ will aber mehr sein als eine plumpe Durchhalteparole. Er zeigt eine Welt am Abgrund und lässt Gott gleichsam die Reset-Taste drücken: **Siehe, ich mache alles neu**. Das Böse hat nicht das letzte Wort, am Ende steht die ultimative Geborgenheit des Menschen in Gott in einem neuen Paradies.

Mit Blick auf die gegenwärtigen Lebenswidrigkeiten mit all den sozialen Verwerfungen und ideologischen Verbrämungen, Populismus und falschen Propheten, Demokratieverdrossenheit, Krieg, Terror und Gewaltexzessen, Klimawandel, Zukunftsängsten, Orientierungslosigkeit, Geschichtsvergessenheit, Werteverfall und Entchristlichung wünschte man sich gerade jetzt solch eine Reset-Taste, eine radikale Erneuerung der Schöpfung, eine visionäre ˈInszenierungˈ, die Menschen zum Nachdenken, Mitempfinden und zur Vernunft bringt.

Aber es geht Johannes nicht um Hokuspokus zur Linderung und Umwandlung alltäglicher Wirklichkeit und Bedürftigkeit. In der Offenbarung geht es nicht um ein irdisches ˈResetˈ, nicht um ˈalles auf Anfangˈ im Hier und Jetzt allein, sondern um etwas gänzlich Neues, das für unseren diesseitigen Menschenverstand nicht fassbar sein kann. Die Offenbarung ist keine naive Soap mit banalem Schluss. Die Bibel endet nicht mit einer Petitesse.

Auch wenn Paulus sagt, dass unsere Heimat der Himmel sei (Phil 3,20), sind wir, Christen und Künstler, umso mehr gefordert, uns im Hier und Heute zu den Widrigkeiten unserer Welt zu verhalten, unser Denken und Handeln dazu ins Verhältnis zu setzen und, vor allem: Haltung zu zeigen.

Bilden nicht Kirche und Theater gewissermaßen eine Koalition der Werte, stehen sie nicht, jede uralte und traditionsreiche Institution auf ihre Weise, in ihren besseren Phasen und Aussagen widerständlerisch gegen Unmenschliches, Unrecht und Unmoral? Stehen sie nicht gegen seelenlose Aussagen wie: „*Die fundamentale Schwäche der westlichen Zivilisation ist die Empathie.*“ Elon Musk hat das gesagt – und er meint (und lebt) das so, wie er es sagt.

Sicherlich, es handelt sich um eine verhältnismäßig kleine Schar der Widerständigen, eine kleine Gemeinschaft, die sich zudem ohnehin stetig dezimiert. Gleichsam Prediger in der Wüste.

Joseph Ratzinger (1927-2022), der große Theologe und spätere Papst Benedikt XVI., hat angesichts dessen einen interessanten Begriff des englischen Kulturhistorikers Arnold Joseph Toynbee (1889-1975) für das heutige Christentum adaptiert, nämlich, dass das Schicksal einer Gesellschaft stets von '**schöpferischen Minderheiten**' abhänge (November 2000 in der Bayerischen Vertretung Berlin).

Ratzinger ermutigt sozusagen dazu, dass sich gläubige Christen in einer säkularen Welt auch als solch eine 'schöpferische Minderheit' verstehen, die durch ihr Handeln und ihre Werte prägend ist, auch wenn sie nicht die Mehrheit stellt.

Die Zeiten haben sich – gerade in Mitteleuropa und auch hierzulande – geändert – das war Ratzinger, das ist uns heute bewusst: es gibt einen Bedeutungsverlust der Kirchen, aber auch vieler kultureller Institutionen. Die Ursachen sind vielfältig und haben sich nicht erst in diesem Jahrhundert herauskristallisiert, wohl aber verschärft.

Der Begriff der 'schöpferischen Minderheiten' stellt sich dieser Entwicklung offensiv und ehrlich und macht daher, wie ich finde, Mut: Seien wir nicht verzagt, nur weil wir nicht (mehr) viele sind. Mit schöpferischer Energie und Phantasie halten wir die Werte, an die wir glauben, heilig in unserer Welt.

Als schöpferische Minderheiten verfügen Kirche und Theater über ein nicht zu unterschätzendes Kapital: sie laden dazu ein, sich zu begegnen, Gemeinschaft zu erfahren - sei es in Sakralbauten, Gemeindehäusern oder Zuschauerräumen und Foyers der Theater, und das nicht gelegentlich, sondern regelmäßig. Kirche

und Theater verstehen sich als ˈforum humanumˈ. Das ist auch politisch, muss politisch sein.

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat jüngst in Schwäbisch Hall anlässlich der Wiedereröffnung und Erweiterung der Kunsthalle Würth ein bedeutendes kulturpolitisches Statement abgegeben.

Er sagte dort: „*Ein neuer Kulturkampf ist ausgerufen, und mit nationalistischer Engstirnigkeit versucht man, den ˈFreiraum Kunstˈ wieder einzuengen und zu bedrängen… Kunst bereichert unseren demokratischen Diskurs um Akzente, Schattierungen, wo andere sich in populistischer Endzeitstimmung oder Verschwörungstheorien üben*“.

Werte Gottesdienstbesucher, Kirche und Theater sind bei allem Gegensätzlichen im Sinne der eben zitierten Rede jeweils wichtige Freiräume wider die Engstirnigkeit und vor allem auch Engherzigkeit.

Für mich und mein künstlerisches Schaffen waren und sind die Schnittmengen zwischen beiden Institutionen bereichernd und substanziell, gleichsam Ansporn und Triebfeder.

Ich persönlich darf nun Verantwortung abgeben und den Lebensrhythmus spürbar ruhiger, befreiter gestalten. Ein Erleben von wiedergefundener Zeit. Der Benediktiner Elmar Salmann beschreibt diese neue Lebensphase so: „*Du kannst endlich das sein, was du geworden bist – und werden, was du vielleicht einmal warst* (*aus „Geistesgegenwart“, Gerleve 2010*)**“.**

Wiedereröffnet wurde die Sammlung Würth übrigens mit einer umfassenden Ausstellung des Bildhauers und Malers Anselm Kiefer (geb.1945)**.** „*Kunst ist Sehnsucht*“, sagte er einmal, und weiter: „*Man kommt niemals an, aber man geht weiter in der Hoffnung, dass man es tut*.“

So ist auch das Christsein fortwährende ˈSehnsuchtˈ und der Weg gleichermaßen Aufgabe und Ziel.

Wie die Ankunft letztendlich aussehen könnte, davon gibt Johannes in der Offenbarung eine hoffnungsvolle Aussicht:

„**Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu**“.